

Aus:

MATTHIAS UHL

Medien – Gehirn – Evolution

Mensch und Medienkultur verstehen.

Eine transdisziplinäre Medienanthropologie

August 2009, 388 Seiten, kart., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1255-4

Medien sind der Treibstoff der Wissensgesellschaft. Unsere Gehirne sind ihr Motor. Dieses Buch führt Medienwissenschaften, Neurobiologie, Kognitionsforschung und evolutionäre Anthropologie zusammen zu einem disziplinübergreifenden Verständnis der Dynamiken von Mensch und (Medien-)Kultur. Matthias Uhl lässt deutlich werden, dass die Wahrnehmung und Wirkung medialer Kommunikation nur vor dem Hintergrund eines empiriebasierten Menschenbildes umfassend begriffen werden kann. Wer den Zusammenhang von Stimulus, Sinn und Synapse in den Köpfen der Bewohner des dritten Jahrtausends verstehen will, kommt an diesem Buch nicht vorbei.

Matthias Uhl (PD Dr. phil. Dipl. biol.) lehrt Medienwissenschaften an der Universität Siegen und unterrichtet Naturwissenschaften und Ethik an der Freiherr-vom-Stein-Schule in Wetzlar.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1255/ts1255.php

Inhalt

Dank	9
Einleitung	11
Teil 1: Warum wirken Medien?	27
Rezeptionsmodelle	34
Die Anfänge.....	35
Konkurrierende Perspektiven.....	38
Empirische Medienwirkungen	47
Methodenfragen	49
Untersuchungsgeschichte.....	52
Empirie und Reflexion	60
Anthropologie	72
Der Mensch als Bezugspunkt	73
Welche Anthropologie?.....	75
Anthropologie als integratives Projekt	82
Teil 2: Der evolvierte Rezipient	87
Evolution – Leben als nichtzufälliger Umgang mit der Umwelt.....	90
Vom Haushalt des Lebens und seiner Organismen	90
Warum die biologische Vergangenheit hilft die kulturelle Gegenwart zu verstehen	92
Das biologische Werden der Spezies Mensch	94
Paläoanthropologie	96
Kognition als Ökonische.....	98
Kultur-Natur: Der kreative Teufelskreis	101
Intelligenz, Wahrnehmung, Kommunikation	104
Artytische Umwelten	106
Die Struktur der Intelligenz	111
Lernen und Kommunikation.....	118
Emotionen als handlungsleitende Heuristiken	123
Medien: Neue Stimulusquellen – alte Verarbeitungsmechanismen.....	125
Orientierung in der Welt – gefühlte Entscheidungen	133
Die Natur der Aufmerksamkeit	136

Teil 3: Der Rahmen der Medien – der sensorisch-neuronale Weltbezug des Menschen	143
Verarbeitungsmechanismen im Gehirn	145
Neuronale Verarbeitung und Vernetzung	148
Funktion, Lokalisation und Plastizität	151
Sinnesorgane als Schnittstellen.....	154
Schnittstellen	155
Repräsentationen	157
Von den Sinnen zum Sinn.....	159
Vom Sehen der Welt.....	161
Das Auge	162
Mechanismen des Erkennens.....	166
Lesen, Welterleben und trügerische Gewissheiten.....	174
Auditive Verarbeitung	180
Reizaufnahme, -leitung und -verarbeitung	181
Verstehen.....	184
Die Konstruktion der (Um)Welt	187
Unterschiede: Nichtmediales und mediales Welterleben.....	190
Abgrenzungskonzepte: Realität – Medienrealität	191
Verarbeitungskontinuität	194
Der Mensch: Ready for Media.....	198
Teil 4: Evolutionäre Medienanthropologie	201
Grundlagen der evolutionären Medienanthropologie.....	205
1. Kausalität	206
2. Prozessierung	209
3. Fokussierung.....	212
4. Erlebniskontinuität.....	215
5. Attraktivität	217
Übersicht.....	220
Medienerkenntnisse in komplexen Lebenswelten.....	220
Evolvierte Informationsverarbeitung und Medienwahrnehmung.....	223
Die limitierte Ressource Kognition.....	223
Die evolutionäre Herausbildung von Präferenzen.....	226
Emotionen – die Einfallstraße des Medialen	229
Repräsentation und Konzentration – Medien als Superstimuli.....	234

Die (un-)gleichen Geschwister: Information und Unterhaltung.....	240
Stimulusdichotomie oder -kontinuum.....	240
Information und Unterhaltung als Aspekt der Umweltwahrnehmung.....	244
Teil 5: Evolutionär-anthropologische Medienanalyse.....	249
Film.....	251
„Bigger than life“ – Film als Superstimulus.....	253
Alte Umweltinformationen neu verpackt – Sterben auf der Leinwand....	259
Was ist Handlung? – Eine evolutionäre Eingrenzung.....	265
Veränderung.....	267
Kausalität.....	270
Intentionale Akteure.....	275
Soziale Interaktionen.....	280
Emotionalität.....	285
Leitmedium Fernsehen.....	288
Mainstreaming – Fernsehen als Umwelt.....	291
Parasoziale Beziehungen – Soziale Sinnestäuschung.....	294
Die Qual der Wahl mit dem Kanal: Gratifications, Moods und Evolution.....	300
Teil 6: Mediengesellschaften – Kulturelle Vielfalt, technische Innovationen und alte Präferenzen.....	307
Transdisziplinäre Medienforschung.....	308
Eine Kultur – viele kulturelle Perspektiven: ein Integrationsmodell.....	310
Anthropologie des medialen Menschen.....	314
Medienbürger.....	317
Die menschliche Gesellschaft in Zeiten der Medien.....	321
Understanding media means/needs understanding man.....	323
Anhang.....	331
Literaturverzeichnis.....	331
Personenregister.....	361
Sachregister.....	367
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	385

Dank

Bevor die kommenden Seiten die ungewohnte aber in der Zukunft wahrscheinlich sehr produktive Verbindung von Medienwissenschaften, Evolutions-, Neuro- und Kognitionsforschung aufzeigen, ein paar Worte an die Menschen, die über kurz und lang zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen haben.

Ohne die beiden Leiter des ehemals am Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg Medienumbrüche der Universität Siegen beheimateten und inzwischen beendeten Projektes Soziale und anthropologische Faktoren der Mediennutzung würde es dieses Buch nicht geben. Prof. Peter M. Hejl und Prof. Manfred Kammer brachten mich als Biologen und Philosophen in die stimulierende Situation, gleichzeitig vor dem Hintergrund Hollywoods in die indische Filmkultur einzutauchen und Medienwirkung und –nutzung aus einer fächerübergreifenden Perspektive neu zu denken. Die im Weiteren folgenden Gedankengänge sind direkte Früchte dieser Tätigkeit und entscheidend durch die kulturenvergleichende Untersuchung von westlichen und indischen Erfolgsfilmen in Siegen geprägt. Danke für diese außergewöhnliche Chance zu lernen und für die gute Zeit.

Mein Dank gebührt darüber hinaus allen Angehörigen des Forschungskollegs, die mir durch zahllose Diskussionen halfen, Probleme an der Schnittstelle von Geistes- und Naturwissenschaften klarer zu sehen. Für die stete Unterstützung in allen praktischen Angelegenheiten wie auch für die Hilfe beim Erstellen dieses Buches gilt mein Dank dem Koordinationsbüro des Kollegs.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei den Mitarbeitern des *Zentrums für Medienforschung* der Universität Siegen, das mir zweitweise Arbeitsplatz war und über Jahre die Möglichkeit bot, meine Ideen an den verschiedensten Ansätzen zur Theorie und Analyse der Medien reifen zu lassen.

Die Anfänge meiner Beschäftigung mit dem Grenzgebiet von Geistes- und Naturwissenschaften finden sich jedoch anderswo. Ich hatte das Glück meine Ausbildung als Biologe/Philosoph an einem Ort zu absolvieren, an dem der Kontakt zwischen den *zwei Kulturen* erfolgreich institutionalisiert wurde, in Form des *Zentrums für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft* der *Justus-Liebig-Universität in Gießen*. Sichtbarstes Zeichen dafür war für mich, dass ein Philosophieprofessor die Größe hatte, einen in dieser Disziplin erst beginnenden Biologen als Mitarbeiter einzustellen und dessen Entwicklung geduldig zu begleiten und zu fördern. Danke, Prof. Becker.

Neben der konzeptuellen Inter-/Transdisziplinarität ist das *Zentrum für Philosophie und Grundlagen der Wissenschaft* in Gestalt von Prof. Eckart Voland eine Hochburg des evolutionären Denkens. Ein mit ihm zusammen verfasstes Buch über biologische Aspekte der Kommunikation war es, das den Kontakt zur Siegener Projektgruppe schuf und somit am Anfang der hier vorgelegten

Überlegungen steht. Danke für diese weitreichende Brücke zwischen den Disziplinen.

Ein besonderer Dank für die Erweiterung meines medienwissenschaftlichen Wissens gebührt Prof. Keval J. Kumar aus Pune, Indien. Zu einer Zeit, als indischer Film in Deutschland noch eine Terra incognita war, hatte ich das Privileg, unter seiner wissenden Begleitung die Werke und Kultur der größten Filmindustrie dieses Planeten kennenzulernen.

Ein Teil dieses Buches wurde am *Zentrum für interdisziplinäre Forschung* der Universität Bielefeld geschrieben, wo ich der Forschungsgruppe *Embodied Communication in Humans and Machines* angehörte. Stellvertretend für die Vielzahl der beteiligten Wissenschaftler geht mein Dank für einen fantastischen Sommer an die Leiter der Forschungsgruppe, Prof. Ipke Wachsmuth und Prof. Günther Knoblich.

Dafür, dass diese an der Universität Siegen unter dem Titel „Evolutionäre Medienanthropologie. Eine transdisziplinäre Theorie der Wahrnehmung, Wirkung und Nutzung von Medien“ vorgelegte Habilitationsschrift nun als Buch vorliegt, gebührt mein besonderer Dank der Ludwig-Sievers-Stiftung und der Gabriele Siegel Stiftung, die die Drucklegung dieses Projektes großzügig unterstützt haben. Desweiteren haben es sich sowohl das Kulturwissenschaftliche Forschungskolleg Medienumbrüche als auch das Institut für Medienforschung der Universität Siegen nicht nehmen lassen – neben den schon angeführten großen intellektuellen Beiträgen – die Publikation dieser Arbeit auch finanziell zu unterstützen.

Abschließend möchte ich mich bei meiner Familie einschließlich meiner Schwiegermutter bedanken, die meine ständige Abend-, Nacht- und Wochenendarbeit über viele Jahre verständnisvoll ertragen und dabei nie das Vertrauen in mich und mein Projekt verloren hat. Für genau diese Art Vertrauen möchte ich mich auch bei meinen Eltern, Ingrid und Willi Uhl, bedanken, die die Größe hatten, meinen labyrinthisch anmutenden Lebensweg zu unterstützen und mir stets mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Der größte Dank gebürt jedoch meiner Frau Anja, die seit fast zwanzig Jahren die intellektuellen und existenziellen Abenteuer dieses Weges mit mir teilt. Ohne ihre Unterstützung und die beständige Möglichkeit, meine Gedanken mit ihren Augen zu sehen wäre dieses Buch nicht was es ist und ich nicht der, der ich bin. Danke.

Einleitung

Diese Arbeit untersucht, wie die stammesgeschichtliche Entstehung des Gehirns und damit der psychischen Verarbeitungsmechanismen des Menschen unsere Wahrnehmung von und unseren Umgang mit Medien beeinflusst und formt. Dabei geht es nicht darum Kultur und kulturellen Ereignissen mit Simplifizierungen *biologistische* Gewalt anzutun, sondern um die Erschließung eines bisher nicht genutzten *Verstehensmehrwertes*. Kein *entweder/oder* von Kultur und Natur, kein unauflöslicher Gegensatz, sondern ein synergetisch integrierendes *Und* – dessen Erklärungs- und Erkenntnispotential zu groß ist, um es Disziplinengrenzen oder fehlenden Denktraditionen zu opfern – steht im Mittelpunkt meiner Ausführungen. Der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Medien öffnen sich durch den Einbezug der Erkenntnisse aus Evolutions-, Kognitions- und Neurowissenschaften Perspektiven, die – als eine evolutionäre Medienanthropologie – ein besseres Verständnis einer sich rasant medialisierenden Lebenswelt erlauben.

Was ist mit einem solchen evolutionär-medienanthropologischen Ansatz gemeint? Wenn ein Mensch diese und die folgenden Zeilen liest, werden bestimmte Regionen seines Gehirns aktiv. Würde man das grau-rosa Gewebe innerhalb der Schädelkapsel dabei mit geeigneten bildgebenden Verfahren quasi *belauschen*, so könnte man erkennen, wie speziell zwei Bereiche in der linken Gehirnhälfte, das Wernicke- und das Brocazentrum, vermehrt arbeiten. Dieser Aktivitätsschub ist keinesfalls zufällig, da diese Areale für die neuronale Verarbeitung von Grammatik und Semantik zuständig sind. Bildlich gesprochen, werden hier die wahrgenommenen Buchstaben, Wörter, Sätze und die mit diesen verbundenen Bedeutungen *verdaut*.

Betrachtet man den Vorgang des Lesens genauer, erweist sich der auf den ersten Blick befremdliche Begriff der *Verdauung* als durchaus angemessen. So wie der Magen-Darm-Trakt ausgewählten Teilen unserer Umwelt einen energetisch-physiologischen Nutzen abgewinnt, so generiert unser Gehirn auf der Basis umweltabhängiger, sensorischer Inputs einen – in seiner prominentesten Form als Bewusstsein erscheinenden – informationellen Nutzen. Die funktionale Gleichartigkeit beider Vorgänge verweist dabei auf eine Gemeinsamkeit aller Lebensformen: Magen-Darm-Trakt, Gehirn, alle anderen Organe und die aus diesen bestehenden Lebewesen sind Ergebnisse der Evolution – eines seit mehreren Milliarden Jahren ablaufenden Prozesses der Anpassung von Lebensformen an ihre Umwelt, der sich durch Reproduktion, Mutation und Selektion vollzieht. Auf Grund der unterschiedlich großen Komplexität der dabei entstandenen Strukturen verwundert es nicht, dass die Vorgänge, die im menschlichen Gehirn zwischen In- und Output liegen, bis zum heutigen Tage

weitaus weniger verstanden sind als andere Funktionen des menschlichen Körpers.

Der Begriff Evolution erschöpft sich aber nicht in einem alle Lebensformen verbindenden Verweis auf ferne Vergangenheiten. Als theoretisches Konzept zum Verständnis unterschiedlichster Problemlösungsstrategien lässt sich das Wissen um die spezifischen Mechanismen und Dynamiken dieses Prozesses vielfach nutzen. So bevorzugen Menschen Zucker und Fette als Hauptnahrungsbestandteile, weil diese in der Vergangenheit unserer Art knapp waren – so die relativ unspektakuläre evolutionäre Erklärung dieses alltäglichen Phänomens. Aber auch die Tatsache, dass Menschen die Welt im Gegensatz zu vielen anderen Säugetieren in Farbe sehen, lässt sich konsistent nur im Licht dieser Betrachtungsweise nachvollziehen. Die jüngste wissenschaftliche Entwicklung zu dieser Fragestellung belegt klar, dass eine evolutionäre Betrachtung ein auf Falsifizierbarkeit angelegter faktenbasierter Ansatz ist und kein selbstimmunisierendes Spekulationskonglomerat der Biowissenschaften. Stammesgeschichtliche Rekonstruktionen weisen im Einklang mit speziesvergleichenden Erbgutuntersuchungen darauf hin, dass sich das Farbsehen menschlicher Vorfahren vor ca. 40 Millionen Jahren entwickelte (Nathans 1999).¹ Auslöser hierfür waren – so nahm man bisher auf Grund von Rekonstruktionen der Lebensbedingungen an – zum einen die beständig anzutreffende genetische und in der Folge auch morphologische und physiologische Varianz von Nachkommen und zum anderen eine ökologische Nische, in der ein starker Selektionsdruck zugunsten eines Potentials zur visuellen Diskriminierung von Farben wirkte.² In einem Lebensraum, in dem es strategisch wichtig war, reife Früchte in einem Meer grüner Blätter zu finden, waren farbsensitive Individuen im Vorteil – ein Vorteil, der über differentielle Reproduktion zur allgemeinen und speziesweiten Etablierung dieser Eigenschaft führte. Dieser Erklärung, die auf Kenntnissen des Lebensraums basiert und sehr plausibel klingt, ist in jüngster Vergangenheit ernstzunehmende Konkurrenz erwachsen. Ernst zu nehmen deshalb, weil die alternative Erklärung sehr konkrete empirische Befunde vorweisen kann. Vergleichende Studien an Affen zeigen, dass deren Fähigkeit Farben zu sehen umso besser ist, je mehr nackte Haut die Vertreter einer Art zeigen.³ Dieser Befund deutet darauf hin, dass möglicherweise doch nicht das Erkennen von Früchten der Auslöser für die Entwicklung des Farbsehens war, sondern Erfordernisse der sozialen Kognition. So erlaubt

1 Vgl. Nathans: „The Evolution and Physiology of Human Color Vision“.

2 Vgl. Osorio u.a.: „Detection of Fruit and the Selection of Primate Visual Pigments for Color Vision“.

3 Vgl. Changizi u.a.: „Bare Skin, Blood and the Evolution of Primate Colour Vision“.

die Wahrnehmung des Durchblutungszustandes der Haut Rückschlüsse auf das Befinden und die Verfassung eines Individuums sowie dessen mögliche Handlungsweisen.

Diese zwei Versionen der Entstehung des Farbsehens erwähne ich, um deutlich zu machen, dass evolutionäre Erklärungen mehr sind als geschickt angelegte *Robinsonaden* – prinzipiell nicht prüfbare aber wissenschaftlich anmutende Ursprungsmythen (Ketelaar und Ellis 2000). Prüfstein für evolutionäre Erklärungen und methodisches Kriterium zum Ausschluss möglicher kontrafaktischer Spekulationen oder sogar Fiktionen ist die empirische Auseinandersetzung mit theoretisch möglichen Kausalstrukturen. Da es bei der Evolution um die Beschaffenheit und die Auswirkungen biohistorischer Prozesse geht, muss meist – wie im Fall der Farbwahrnehmung – in indirekter, aber deshalb nicht weniger aussagekräftiger Weise, vorgegangen werden.

Die Auseinandersetzung mit der Frage, wie die Farbsensitivität Eingang in den Stammbaum der Primaten fand, zeigt aber auch exemplarisch, dass evolutionäre Anpassungen nicht nur die Ursachen des menschlichen Körperbaus sind sondern auch als treibende Kraft hinter der Entstehung des gesamten sensorischen und informationsverarbeitenden Apparates der menschlichen Art stehen. Wer verstehen will, wie Menschen ihre Welt wahrnehmen und in welcher Weise die menschliche Psyche diesen Input in Verhalten umsetzt, kann aus einer an der evolutionären Entstehung des Gehirns orientierten Betrachtungsweise der Medien nur Gewinn ziehen. Bei der wissenschaftlichen Betrachtung dieser vielgestaltigen Phänomene geht es darum, wie Werner Früh mit Blick auf die Fernsehunterhaltung ausführt, dass „alle relevanten Einflussfaktoren, gleichgültig ob psychologischer, physiologischer, sprachwissenschaftlicher, soziologischer oder sonstiger Art einbezogen werden.“⁴ Zwar darf man angesichts einer sozial und medial hochkomplexen Lebenswelt nicht annehmen, dass ein evolutionär-anthropologischer Ansatz die direkte Beantwortung offener Fragen zur Mensch-Medien-Interaktion nach sich zieht, angesichts der Bedeutung unseres evolutionären Erbes kann man jedoch davon ausgehen, dass theoretische Rekonstruktionen von Kausalstrukturen zu kurz greifen, wenn sie nicht auf die biohistorisch gewachsenen Fundamente des menschlichen Umgangs mit der Welt rekurren.

Um Missverständnissen vorzubeugen, sei an dieser Stelle noch einmal angemerkt, dass dieser Ansatz keinen biologistischen Determinismus propagiert, der die menschliche Zivilisation und Kultur deduktiv an gegenwärtiges Wissen über Gene, Neuronen oder physiologische Vorgänge fesselt. Es verhält sich vielmehr so, wie es der amerikanische Neurowissenschaftler Antonio Damasio in einem treffenden Bild gefasst hat: Wir machen „die faszinierende Entde-

4 Früh: Unterhaltung durch das Fernsehen, S. 84.

ckung, dass der Schatten unserer entwicklungsgeschichtlichen Vergangenheit noch auf die höchsten und spezifisch menschlichsten Ebenen geistiger Aktivität fällt.“⁵ Ein Schatten, wohlgermerkt, der sich dem tieferen Verstehen dieser Ebenen als höchst dienlich erweisen kann, ohne auch nur im Ansatz die Gefahr eines deterministischen „reductionism“⁶ heraufzubeschwören; jener mehr oder weniger dunklen Ahnungen einer drohenden Degradierung des Menschen zum sklavischen Abbild seiner biohistorischer Vergangenheit. Derartige Bedenken zu möglichen epistemischen Nebenwirkungen eines evolutionär-anthropologischen Ansatzes lassen sich auf breiter Front entkräften. So verwandelt, nach Damasio,

die Abhängigkeit von niederen Gehirnbereichen die höhere Vernunft nicht in niedere Vernunft. Dass das Handeln nach einem ethischen Grundsatz auf die Beteiligung einfacher Schaltkreise im Inneren des Gehirns angewiesen ist, tut dem ethischen Grundsatz keinen Abbruch. Die Wertordnung bricht nicht zusammen, die Moral ist nicht bedroht, und der Wille des Menschen bleibt sein Wille ...⁷

Die einzigen *Kulturgüter*, von denen zu befürchten steht, dass sie einer derartigen Entwicklung zum Opfer fallen, sind unzutreffende Annahmen über die Beschaffenheit der Welt, ihrer Bewohner und deren kausale Wechselwirkungen.

Die lange und teilweise vehement geführte Debatte darüber, ob sich der faszinierende Reichtum von Menschen gemachter kultureller Lebenswelten aus natürlichen oder kulturellen Wurzeln speist, erscheint in diesem Zusammenhang als überholt – überholt in einem äußerst produktiven Sinn: Die Fragestellung, ob *nature* (Natur) oder *nurture* (Erziehung, individuelle Lernvorgänge) das Fundament der Kultur bilden, hat sich als nicht haltbare Dichotomie erwiesen. In den Diskussionen der letzten Jahre ist sie weitgehend der Auffassung eines *nurture through nature*, beziehungsweise „Kultur via Natur“⁸ gewichen. Michael Tomasello beschreibt die Vielschichtigkeit, der alle Analysen gerecht werden müssen:

Die heutige Kognition von erwachsenen Menschen ist nicht nur das Ergebnis von genetischen Ereignissen, die über viele Millionen Jahre hinweg in einem evolutionären Zeitraum stattfanden, sondern gleich-

5 Damasio: Descartes Irrtum, S. 14

6 Segerstråle: Defenders of the Truth. The Sociobiology Debate, S. 3.

7 Damasio: Descartes Irrtum, S. 14.; Vgl. auch Ridley: Die Biologie der Tugend.

8 Voland: Natur oder Kultur?, S. 50.

falls das Resultat von kulturellen Ereignissen, die über viele zehntausend Jahre hinweg in einem geschichtlichen Zeitraum auftraten, und von persönlichen Ereignissen, die sich über zehntausende von Stunden hinweg während der Ontogenese abspielten.⁹

Mit diesem Wechsel von einem letztlich ontologischen *entweder/oder* von Kultur und Natur zu einem kausal synergetischen Ansatz eröffnet sich der Wissenschaft ein Betätigungsfeld, das erkenntnisgenerierende Potentiale für viele Bereiche des menschlichen Lebens bietet. Diese sowohl theoretisch als auch praktisch bedeutsame Entwicklung verdient vor allem deswegen Beachtung, weil sie eine produktive Verbindung zwischen den meist separat agierenden Disziplinen der Geistes- und Naturwissenschaften ermöglicht und stellenweise schon etabliert hat – eine Verbindung, bei der es vor allem um einen transdisziplinären Gewinn an Weltverständnis geht. In den im Internet zu findenden Reith Lectures der BBC, *The emerging mind*, aus dem Jahre 2003 hat der Neurologe Vilayanur Ramachandran diese Perspektive speziell für die Kunst in folgenden Worten umschrieben:

When I speak of artistic universals I am not denying the enormous role played by culture. Obviously culture plays a tremendous role, otherwise you wouldn't have different artistic styles – but it doesn't follow that art is completely idiosyncratic and arbitrary either or that there are no universal laws. Let me put it somewhat differently. Let's assume that 90% of the variance you see in art is driven by cultural diversity or – more cynically – by just the auctioneer's hammer, and only 10% by universal laws that are common to all brains. The culturally 90% is what most people already study – it's called art history. As a scientist what I am interested in is the 10% that is universal – not in the endless variations imposed by cultures. The advantage that I and other scientists have today is that we can now test our conjectures by directly studying the brain empirically.¹⁰

Seit Beginn der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, dem offiziellen Jahrzehnt des Gehirns, sind große Fortschritte im Verständnis dieses oberflächlich so unspektakulären Gewebes erzielt worden. Kein anderes Organ unterscheidet den Menschen so sehr von anderen Lebewesen wie dieses. Durch die Entwicklung leistungsfähiger bildgebender Verfahren wurde es möglich, dort ablaufende Stoffwechselforgänge in hoher räumlicher und zeitlicher Auflösung darzustellen. Genetik und Molekularbiologie haben parallel dazu das Verständ-

9 Tomasello: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, S. 250.

10 Ramachandran: „The Emerging Mind, Lecture 3“.

nis für diese Abläufe immens erweitert. Trotz nach wie vor intensiver Forschung sind wir von einem erschöpfenden Nachvollzug des Geschehens im 100 Milliarden Nervenzellen-Netzwerk *Gehirn* noch weit entfernt. Erkenntnisgewinne aus jüngster Zeit liefern jedoch gewichtige Einsichten in das hier angelegte Wirkungs- und Wechselwirkungsgeflecht von Mensch und kulturell ausgestalteter Umwelt – Einsichten, die in vielfacher Weise andere Wissenschaftsdisziplinen befruchten können.

Der akkumulierte Wissensgewinn der Hirnforschung in den vergangenen Jahrzehnten ging zeitlich einher mit der Entwicklung einer evolutionär basierten Theorie der menschlichen Psyche in der biologischen Anthropologie. In diesem der Hirnforschung vergleichsweise fernen Bereich der Biowissenschaften wurde seit Ende der achtziger Jahre der Evolutionsgedanke konsequent zu einer neuen Sichtweise des Mentalen weiter entwickelt: der evolutionären Psychologie.¹¹ Diese noch relativ junge Theorie erlaubt es, die Vielzahl der Erkenntnisse über menschliches Denken und Handeln über die Grenzen verschiedener Disziplinen hinweg zu integrieren. Grundgedanke ist, dass das Gehirn unserer Spezies eine evolutionäre Antwort auf Probleme der Reizverarbeitung und Handlungssteuerung darstellt, mit denen sich unsere Vorfahren konfrontiert sahen. Der Mensch ist, so führt Edward O. Wilson aus, „a biological species that evolved over millions of years in a biological world, acquiring unprecedented intelligence yet still guided by complex inherited emotions and biased channels of learning.“¹² (Wilson 2005a, 49)

Die Sichtweise, der Edward O. Wilson hier Ausdruck verleiht, stellt einen grundlegenden Wandel gegenüber der seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts vorherrschenden behavioristisch geprägten Ansicht dar, dass das menschliche Gehirn – gleich einem Computer – eine Allzweck-Informationsverarbeitungsplattform ist. In den letzten Jahrzehnten hat sich gezeigt, dass das menschliche Denkorgan ganz im Gegenteil eine biologische Anpassung an konkrete Probleme darstellt. Das Gehirn, das in den letzten zwei Millionen Jahren auf fast das dreifache seiner Größe anwuchs, muss als modulares Netzwerk von funktionalen Untereinheiten mit relativ spezifischen Funktionen verstanden werden. Einen direkten empirischen Hinweis auf eine derartige Beschaffenheit liefert die transkraniale Magnetfeldstimulation. Dieses Verfahren, bei dem ein starkes Magnetfeld durch den Schädel hindurch auf Teile des arbeitenden Gehirns einwirkt, führt – je nach Ort der Einwirkung – zu höchst selektiven Beeinträchtigungen: So können unter anderem die mathematischen

11 Vgl. Barkow u.a.: *The adapted mind*; Buss: *Evolutionary Psychology*; Buss: *The Handbook of Evolutionary Psychology*.

12 Wilson: „Can Biology Do Better than Faith?“, S. 49

Fähigkeiten¹³ der die Farbwahrnehmung oder das Erfassen von Bewegungen gestört sein.

Dieses modulare Modell kognitiver Mechanismen, die hinter bewussten und unbewussten Gehirnfunktionen stehen, impliziert, dass Menschen der Welt nicht als jenes *unbeschriebene Blatt*¹⁴ entgegentreten, das John Locke einst in seinem *An Essay Concerning Human Understanding* in ihnen sah.¹⁵ Als ein zentraler, wenn auch nicht mehr ganz neuer Beleg dafür, dass dieses Blatt alles andere als leer ist, lässt sich die Sprache anführen: Linguisten wie Steven Pinker gehen im Anschluss an Noam Chomsky 1957 vorgestellte universelle Grammatik¹⁶ (Chomsky 1973) davon aus, dass das Erlernen einer Sprache unmöglich wäre, verfügte unser Gehirn nicht über Prädispositionen, die man pointiert am besten als „Sprachinstinkt“¹⁷ beschreibt. Individuelle Sprachfähigkeiten sind demnach nicht das Resultat der Interaktionen eines universellen biologischen Lernsystems mit seiner Umwelt, sondern entstehen auf der Basis spezifischer, evolutionär angelegter Lernmechanismen und Kommunikationsdispositionen.

Diese verbesserte anthropologisch-wissenschaftliche Sicht des Menschen als Individuum und kollektivem Erzeuger einer hochdifferenzierten Kultur erlaubt der Medienwissenschaft in dreifacher Weise zu partizipieren. Zum einen führt die Integration der Einsichten und Konzepte aus Hirn- und Evolutionsforschung an vielen Stellen zur Erweiterung und Vervollständigung bereits bekannter Kausalstrukturen. Eine Wissenschaft, die sich mit technisch vermittelter Kommunikation und Weltwahrnehmung auseinandersetzt, kann von einem derart expandierenden Blick auf den Rezipienten nur profitieren. Zweitens steht zu erwarten, dass die Aneignung der angeführten Ansätze in vielen Fällen zu neuen Hypothesen und Forschungskonzepten für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem je eigenen Untersuchungsbereich führt. Besonders durch die methodische Erweiterung der empirischen Zugriffsmöglichkeiten auf das zu untersuchende Geschehen, sollte es zu qualitativ neuen Einsichten in die Wechselwirkungsgeflechte der Mediengesellschaft kommen. Drittens, zeichnet sich vor dem Hintergrund dieser expandierenden Erkenntnisbasis eine – mit dem Ziel eines Geistes- und Naturwissenschaften konstruktiv einenden Menschenbildes – transdisziplinäre Kooperation zwischen zuvor weitgehend berührungslosen Wissenschaftsbereichen ab. Die Chance, einen in-

13 Boyer/Barrett: „Domain Specificity and Intuitive Ontology“, S. 111.

14 Vgl. Pinker: Das unbeschriebene Blatt.

15 Vgl. Locke: *An Essay Concerning Human Understanding*.

16 Vgl. Chomsky: *Strukturen der Syntax*.

17 Pinker: *Der Sprachinstinkt*, S. 19ff.

tellektuellen Bogen von den Semantiken, Dramatiken und Ästhetiken der Medieninhalte zu den evolutionär gewachsenen verarbeitenden Strukturen zu spannen, sollte zu verlockend sein, um sich von den oft beklagten aber selten verlassenen Traditionen von C. P. Snows „zwei Kulturen“¹⁸ abschrecken zu lassen. Speziell für anthropologische Fragestellungen, die auf das Verständnis komplexer Erlebens- und Interaktionsphänomene abzielen, ist eine transdisziplinäre Erweiterung des Betrachtungsrahmens unausweichlich.¹⁹

Die Medienwissenschaften sind für eine derartige theoretische und forschungspragmatische Kooperation prädestiniert, weil der Gegenstand ihrer Untersuchungen ein hochdynamischer Teil der selbst geschaffenen Umwelt unserer Art ist, der zudem essentiell auf den evolutionär entstandenen kognitiven Fähigkeiten und Dispositionen des Homo sapiens aufbaut. Gebhard Rusch formuliert diese Perspektive so:

Wenn wir es also bei Medien mit einem – wie hier nur angedeutet – multiplexen Gegenstand zu tun haben, kann nur ein Ansatz wirklich produktiv sein, der die Konstitutionsbedingungen für Medien, deren Wechselwirkungen und Dynamik im Zusammenhang thematisieren kann. Keine der bekannten Einzelwissenschaften ist dazu allein in der Lage. Eine transdisziplinäre Medienwissenschaft könnte sich dieser Aufgabe stellen.²⁰

Neue Einsichten sind zu erwarten, weil die menschliche Lebenswelt wie nie zuvor von Technologien zum Vermitteln von kommunikativen Botschaften und Angeboten geprägt ist – aber auch, weil neue konzeptionelle und analytische Entwicklungen es erlauben, die Untersuchungen zunehmend auf das menschliche Gehirn und dessen Verarbeitungsmechanismen auszudehnen, wo mediale Unterhaltung und Information letztendlich wirken. Es steht zu erwarten, dass etliche bis heute nur unbefriedigend beantwortete Fragen der Medienwirkung eine über die derzeitigen Erkenntnisgrenzen hinausgehende Analyse erfahren werden. Das Feld der Medienwissenschaft erweitert sich von der Untersuchung verschiedener Medienprodukte und Nutzungsweisen über den demographischen Nachvollzug von Konsummustern zur Analyse der kognitiven Kausalstrukturen, die die Wurzeln des zivilisatorischen Phänomens Medium bilden. So, wie die erwähnte Universalgrammatik der Linguistik neue Horizonte eröffnete, ist diese Entwicklung dazu angetan, das Verständnis

18 Snow: „Die zwei Kulturen“, S. 20.

19 Vgl. Stephan/Walter: Natur und Theorie der Emotion, S. 13; Markowitsch/Welzer: Das autobiographische Gedächtnis, S. 39.

20 Rusch: „Medienwissenschaften als transdisziplinäres Programm“, S. 82.

menschlicher Kommunikationsfähigkeiten und -potentiale nachhaltig zu verbessern. Der Mehrwert einer transdisziplinären Medienwissenschaft kann als Schritt zu einem umfassenden Verständnis der komplexen Kommunikationsvorgänge innerhalb heutiger Informations- und Mediengesellschaften beschrieben werden – ein intellektueller Schritt der Selbsterkenntnis in einer medial durchdrungenen Gesellschaft.

Neben der Herausarbeitung dieser epistemischen Synergien von Medien, Neuro-, Kognitions- und Evolutionswissenschaften besteht der wissenschaftliche Fortschritt – zu dem diese Arbeit beitragen soll – in der systematischen Fokussierung und Weiterentwicklung einer bisher in den Medien- beziehungsweise Geisteswissenschaften weitgehend vernachlässigten Perspektive auf die Nutzung, Produktion und kognitive Verarbeitung umfassende Kausalbeziehung von Mensch und Medien: dem anthropologischen Fundament, auf dem jegliche sozialen und kulturellen Wirkungen und Wechselwirkungen aufbauen. Die Mensch-Medien-Beziehung stellt dabei einen komplexen Untersuchungsgegenstand dar, der aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick genommen werden kann und dessen Verständnis durch eine einseitige Betrachtung – gleich aus welchem Blickwinkel – unvollständig bleiben muss. Die kausale Komplexität von Mensch-Medien-Interaktionen und -Wirkungen lässt sich analytisch, wie Abbildung 1 darstellt, in drei unterschiedliche aber nicht separierbare und intensiv wechselwirkende Großbereiche gliedern: Kultur, Natur und individuelles Lernen und Erfahren. Partiiell weitergehende Differenzierungen sind je nach disziplinärem Hintergrund und forschungstheoretischer oder -pragmatischer Ausrichtung seit langem üblich und ebenso sinnvoll wie notwendig. Diese führen jedoch zu keiner Erweiterung des Geflechts der Kausalbeziehungen, sondern lediglich zu einer veränderten Struktur beziehungsweise Gewichtung der verschiedenen Bereiche. Der anthropologische Aspekt der Menschen-Medien-Beziehung wird in dieser Darstellung durch den Begriff der Natur repräsentiert, der für die biologisch bedingten kognitiven Möglichkeiten, Wahrnehmungsweisen und Verarbeitungs- und Verhaltensprädispositionen unserer Spezies steht.

Kulturelle Wirkmechanismen liegen immer dann vor, wenn Menschen mit den von unserer Spezies geschaffenen Beständen an Wissen, Narrationen, Techniken und Praktiken umgehen. Dies beginnt beim bloßen auf sich wirken lassen und setzt sich fort im zu Eigen machen, modifizieren, neu schaffen und verbreiten. Individuelles Lernen und Erfahren tritt dabei in Form konkreter Inhalte, Rezeptionssituationen und damit zusammenhängender menschlicher Interaktionen auf, die sich vor dem Hintergrund spezifischer ökonomischer und sozialer Lebensbedingungen ereignen. Im Gegensatz zu diesen in der Mediendiskussion durchgängig präsenten Wirkgrößen handelt es sich bei dem für den Umgang mit Medien ebenfalls wichtigen Aspekt der Natur – dem biolo-

gisch-anthropologischen Faktor – um eine Perspektive, die auf ein Verständnis der evolutionär bedingten und deshalb dem Menschen inhärenten Wirkfaktoren zielt. Kognitive Potentiale, psychische Verarbeitungsmechanismen und Verhaltensdispositionen sind als Ergebnisse einer selektionsbedingten Anpassung an eine spezifische Umwelt entstanden und haben Auswirkungen auf die Wahrnehmung, Nutzung und Wirkungen eines medial geprägten Alltags, weil dessen Verarbeitung und Bewältigung nur mittels dieser stammesgeschichtlich alten Mechanismen erfolgen kann.

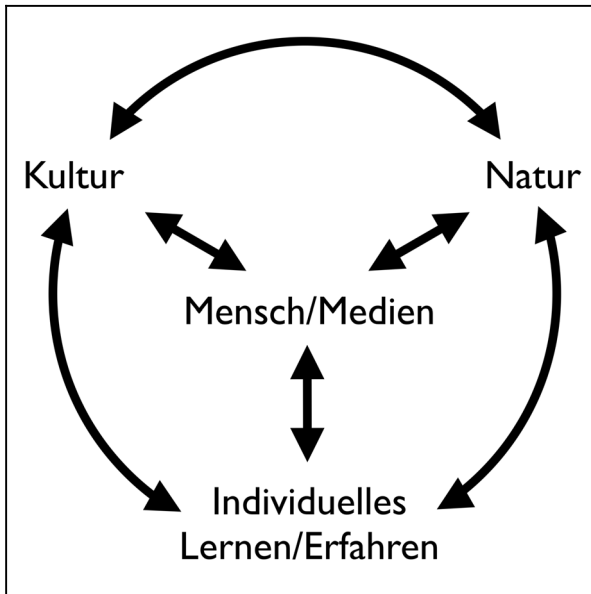


Abbildung 1: Der kausale Kontext der Mensch-Medien-Beziehung

Schon diese kurze Charakterisierung der Kultur-, Natur- und Individualanteile der Kausalbeziehung Mensch-Medien macht deutlich, dass es sich trotz dreier distinkter Begriffe nicht um kausal separierte Sphären der Wechselwirkung handelt. Eine disziplinäre Selbstgenügsamkeit, wie sie einst Emil Durkheim für den Bereich des Sozialen sah, der soziale Phänomene nur sozial erklären wollte²¹ – „die sozialen Tatsachen seien in gewissem Sinn von den Individuen unabhängig und stünden außerhalb des individuellen Bewusstseins“²² – erweist sich angesichts der vorliegenden Komplexität als kontraproduktiv, auch wenn es sehr wohl Fragen gibt, die für eine gehaltvolle Antwort keiner holistischen

21 Vgl. Durkheim: Die Regeln der soziologischen Methode.

22 Durkheim: Soziologie und Philosophie, S. 71.

Tour de Force über alle Erklärungsebenen bedürfen. Jede dieser drei Betrachtungsweisen vermittelt Zugänge zum Phänomen Medien, die auf unterschiedliche Kausalzusammenhänge ausgerichtet sind und je nach Fragestellung mehr oder weniger – ohne Rückgriff auf die anderen Perspektiven – befriedigende Antworten ermöglichen.

In Vergangenheit und Gegenwart wurden und werden kulturell und individualgeschichtlich bedingte Wahrnehmungen und Wirkungen von Medien intensiv untersucht. Die anthropologische Ebene der Mensch-Medien-Beziehung hat dagegen bisher wenig oder keine Beachtung erfahren, vielmehr wurde ihre Existenz implizit oder sogar mit Nachdruck bestritten. Zwei Gründe für diese höchst unterschiedliche Zuwendung sind die Langzeitwirkungen des einst fast monolithischen Forschungsparadigmas Behaviorismus²³ und die methodischen Probleme, die mit anthropologisch ausgerichteten Untersuchungen zum Thema Medien verbunden sind. Das Anliegen der vorliegenden Arbeit ist es, den Blick auf die Mechanismen der anthropologischen Ebene der Mensch-Medien-Beziehung zu lenken und die Zusammenhänge herauszuarbeiten, die zwischen den hier angesiedelten Verarbeitungsprozessen und den traditionell ausschließlich individualgeschichtlich und kulturbedingt gesehenen Wechselwirkungen von Mensch und Medien bestehen.

Stark komprimiert lautet die zentrale Aussage dieser Arbeit: Die menschlichen Reaktionen auf mediale Stimuli werden zu einem *erheblichen* Teil durch das Wirken von stammesgeschichtlich alten, nichtbewussten Verarbeitungsmechanismen bestimmt. *Erheblich* bedeutet, dass die Berücksichtigung dieser Mechanismen für die Erklärung vieler Phänomene notwendig ist, wenn „ultimate“ Erklärungen mit universellem oder fast universellem Charakter angestrebt werden. Auf Grund der nichtbewussten Verarbeitungsmechanismen tendieren Menschen zu Reaktionen auf mediale Inhalte, die an die Wahrnehmung und Verarbeitung von Ereignissen und Interaktionen in der nichtmedialen Umwelt anschließen. Grund ist die Beschaffenheit der anatomisch subkortikal angesiedelten unbewussten Verarbeitungsmechanismen, die an der Medienwahrnehmung beteiligt sind. Diese wurden evolutionär selektiert, um Handlungsfähigkeit gerade auch unter spärlichen und ungünstigen Stimulusbedingungen herzustellen, und unterscheiden aus diesem Grund nicht zwischen realweltlich und medial bedingten Stimuli – eine Unterscheidung, die als bewusster Akt im Alltag erfolgt, die aber die Wirkungen der kognitiven Automatismen nicht neutralisiert. Aus diesem Grund besitzen mediale Repräsentationen, auch wenn sie bewusst als Erzeugnisse spezifischer Technologien klassifiziert werden können, das Potential – auch im Falle von Fiktionen – starke emotionale Reaktionen und Aufmerksamkeit hervorzurufen. Die Möglichkeit der bewuss-

23 Wuketits: Die Entdeckung des Verhaltens, S. 103ff.

ten Distinktion zwischen sonstigen Umweltreizen und medialen Stimuli neutralisiert das Wirken der stammesgeschichtlich alten Verarbeitungsmechanismen nicht, sondern baut darauf auf. Dies führt dazu, dass Menschen solche Typen von Stimuli bevorzugen, die als Bestandteile der direkten Umwelt früher strategisch hochgradig relevant für die eigene Handlungsplanung waren und es heute oft noch sind.

Die Konzentration gerade fiktionaler Medieninhalte auf die Themen Partnerwahl und Umgang mit existenziellen Bedrohungen erweist sich vor diesem Hintergrund als das Ergebnis stammesgeschichtlich alter Präferenzen in der Umweltwahrnehmung. Individuen, die derartigen Ereignissen in ihrer Umgebung keine Aufmerksamkeit schenkten, nahmen Informationsdefizite in Kauf und damit strategische Nachteile. Auf Grund der kompetitiv schlechteren Ausrichtung eigener Aktionen und Interaktionen gehören derartig „desinteressierte“ Individuen im statistischen Mittel, wie Manfred Spitzer es formuliert, „nicht zu unseren Vorfahren“²⁴. Die differentielle Reproduktion solch kognitiv unterschiedener Individuen der menschlichen Ahnenreihe führte in der Konsequenz zu inhaltlichen Präferenzen in der Umweltwahrnehmung. Medienprodukte aktivieren diese evolutionär entstandenen Mechanismen zur Aufmerksamkeitssteuerung, indem sie in Form von Repräsentationen jene Stimulustypen offerieren, die in vormedialen Umwelten unausweichlich mit wichtigen Ereignissen verbunden waren.

Vor dem Hintergrund dieser kognitiven Kontinuität verbindet diese Arbeit die Erkenntnisse der Medienwissenschaften mit den theoretischen und empirischen Einsichten aus der evolutionären Anthropologie und den Neuro- und Kognitionswissenschaften. Auf diesem Fundament aufbauend wird eine evolutionäre Medienanthropologie entworfen – als synergetischer Schritt zu einer transdisziplinären Theorie der Mediengesellschaft. Anhand der Bewegtbildmedien werden die Implikationen einer evolutionären Medienanthropologie für eine prominente Unterklasse des medialen Phänomenbereiches näher ausgeführt. Ein kurzer Ausblick auf die sich abzeichnenden Zukunftsperspektiven einer, um eine evolutionär anthropologische Perspektive angereicherten, Medienwissenschaft bildet den Abschluss.

In ihrem Vorgehen gliedert sich die vorliegende Arbeit dabei in sechs Teile, die den Gang der Gesamtargumentation strukturieren:

Im ersten Teil, *Warum wirken Medien?*, werden Rezeptionstheorien und -konzepte vorgestellt, die sich parallel zur Entwicklung der Medien im vergangenen Jahrhundert herausgebildet haben. Flankierend hierzu werden die Methoden und Erkenntnisse der Medienwirkungsforschung dargestellt. Daran anschließend unterziehe ich die anthropologischen Hintergründe, die den ver-

24 Spitzer: Vorsicht Bildschirm!, S. 269.

schiedenen Ansätzen und Betrachtungsweisen explizit oder implizit zugrunde liegen, einer näheren Analyse – Voraussetzung der Anbahnung einer konstruktiven transdisziplinären Kooperation.

Im zweiten Teil, *Der evolvierte Rezipient*, werden die Fundamente für eine Medienwissenschaft gelegt, die sich in Richtung der Biowissenschaften erweitert. Grundlage ist das Darwinsche Konzept der Evolutionstheorie, die jegliches Lebewesen und damit auch den Menschen als Ergebnis eines historischen Prozesses von selektionsbedingten Anpassungen begreift. Neben einer allgemeinen Darstellung dieses Prozesses, gilt meine besondere Aufmerksamkeit dem stammesgeschichtlichen Werdegang unserer eigenen Art, dem Homo sapiens. Dabei liegt der Fokus der Betrachtungen auf der Frage, in welcher Weise die Wahrnehmungs- und Kommunikationsfähigkeiten und -defizite heute lebender Menschen in vorgeschichtlicher Zeit geformt wurden. Einen besonderen Schwerpunkt lege ich in diesem Zusammenhang auf die Phänomene *Emotionen* und *Aufmerksamkeit*, weil auf deren Verhaltensrelevanz die seit langem weltumspannende Industrie der medialen Vermittlung aufbaut.

Der dritte Teil, *Der Rahmen der Medien – der sensorisch-neuronale Weltbezug des Menschen*, richtet den Blick auf das Gehirn, und damit auf das Organ, welches hinter jedem sensorischen und motorischen Umgang mit der Welt steht. Dabei werden einleitend die grundlegenden Eigenschaften jeglicher Sinnesmodalitäten und deren neuronaler Verarbeitung erörtert, um im Weiteren vertiefend auf die für Medienrezeption wichtigen Sinne, Sehen und Hören, einzugehen. Der Schwerpunkt liegt dabei nicht so sehr auf dem jeweiligen Sinnesorgan, das die Welt in einer spezifischen Modalität zugänglich macht, sondern darauf, wie das Gehirn mit dem in Nervensignale gewandelten Input aus diesen Quellen umgeht. Auf dieser Basis wird in der Folge erörtert, inwieweit sich mediales und nichtmediales Welterleben unterscheiden und ob es möglich und sinnvoll ist, eine grundsätzliche klassifikatorische Trennlinie zwischen diesen Bereichen erlebbarer Wirklichkeit zu ziehen. Ein Blick auf die kognitiven Mechanismen, die in beiden Fällen involviert sind, legt nahe, dass die Gemeinsamkeiten in der Prozessierung der eingehenden Reize viel größer sind als es mögliche Distinktionsversuche nahe legen, da es sich um ein System handelt, das funktional auf Handlungsplanung ausgelegt ist.

Im vierten Teil, *Evolutionäre Medienanthropologie*, werden die argumentativen Fäden der vorausgehenden Abschnitte zu fünf zentralen Aussagen einer evolutionären Medienanthropologie zusammen geführt, die als Basis einer konsistenten, transdisziplinären Sichtweise auf die kausalen Beziehungen von Mensch und Medien dienen können. Ausgangspunkt ist die selektive Gerichtetheit der menschlichen Weltzuwendung – Aufmerksamkeit und Interesse als nichtzufällige sensorisch-kognitive Strategien im Umgang mit einer an potentiell verarbeitbaren Reizen überreichen Umwelt. Diesen evolvierten In-

putpräferenzen wird von Seiten der Medien seit jeher Rechnung getragen, ohne dass das Bestehen dieser auf Stimulusselektion angelegten Wahrnehmung bisher in einer theoretisch konsistenten Weise anthropologisch aufgearbeitet wurde. Die Zusammenschau der dargelegten Erkenntnisse unterschiedlicher Wissenschaftsbereiche ermöglicht das Schließen dieser explikatorischen Lücke – die z. B. dazu führt, dass nicht erklärt wird, warum ein Wesen, das bis zum heutigen Tag als *ökonomischer Nutzenoptimierer* beschrieben wird, viel Zeit in meist unproduktiver Weise auf den Umgang mit Medien verwendet. Unausweichlich im Rahmen einer konsistent evolutionären Erklärung medialer Phänomene ist dabei eine Betrachtung der klassischen Dichotomie von Information und Unterhaltung. Diese scheinbar so selbstverständliche Teilung erweist sich vor dem Hintergrund der hier entwickelten Theorie als heuristisch-pragmatische Untergliederung eines Erlebniskontinuums – eine Aufteilung, die zwar innerhalb der Medienindustrie seit langem etabliert ist, die aber mit Blick auf die beteiligten kognitiven Mechanismen nicht haltbar ist.

Im fünften Teil wird das hier vorgestellte Modell einer evolutionären Medienanthropologie anhand der audiovisuellen Medien näher ausgeführt. Eine Analyse des für mediale Inhalte zentralen Konzepts der Handlung zeigt, dass narrative Strukturen Verarbeitungsmechanismen ansprechen, die für realweltliche Handlungsplanung selektiert wurden. Medien offerieren in Form von Repräsentationen tendenziell jene Typen von Umweltreizen, die in der Prähistorie der menschlichen Spezies wichtig waren. Eine Grundlage hierfür sind die Ergebnisse einer transkulturellen Untersuchung erfolgreicher Filme des Hollywood- und Bollywoodkinos, die es erlauben, Aussagen über universelle menschliche Interessensstrukturen im Bereich der Unterhaltung zu machen. Zentrales Leitmedium der sowohl visuell als auch auditiv stimulierenden Kommunikationstechnologien ist – in seiner kulturellen Dominanz weitgehend uneingeschränkt – nach wie vor das Fernsehen. Mit speziellem Blick auf dessen Konsum hatte Dolf Zillmann in den 1980er Jahren seine Theorie des Mood Managements entworfen²⁵, die das Nutzerverhalten als eine gezielte Instrumentalisierung dieser Stimulusquelle mit dem Ziel einer „excitatory homeostasis“²⁶ darstellt. Die evolutionäre Medienanthropologie erlaubt es, diesen Ansatz in produktiver Weise auszubauen und darüber hinaus eine Reihe von Phänomenen des Fernsehkonsums, wie Mainstreaming und parasoziale Beziehungen, besser zu erklären.

25 Zillmann/Bryant: „Affect, Mood, and Emotion as Determinants of Selective Exposure“, S. 157ff.

26 Zillmann/Bryant: „Affect, Mood, and Emotion as Determinants of Selective Exposure“, S. 186.

Der sechste und letzte Teil *Die Mediengesellschaft – Kultur der Stimulation* weitet die Perspektive der hier entworfenen evolutionären Medienanthropologie zu einer Betrachtung der weltweit entstehenden Mediengesellschaft(en). Die in diesem Zusammenhang oft benutzten Begriffe der Informations- oder Wissensgesellschaft gewinnen ein deutlich aussagestärkeres Profil, wenn man sie vor dem Hintergrund der evolutionär entstandenen kognitiven Fähigkeiten der sie konstituierenden Individuen betrachtet. Die aus der evolutionären Genese hervorgegangenen Adaptationen für den Umgang mit für unsere Vorfahren relevanten Stimuli sind das psychisch-kognitive Erbe, auf dessen Fundamenten heutiges menschliches Miteinander beruht, inklusive dessen technologisch vermittelter Anteile. Zum Verständnis aber auch zum Umgang mit dieser komplexen Lebenswelt trägt evolutionäre Medienanthropologie einen wichtigen Teil bei – einen Teil, der auf lange Sicht die Annäherung, Verständigung und gegenseitige Bereicherung von Geistes- und Naturwissenschaften entscheidend fördern kann.